

Harald Lang

Bemerkungen zum Gespräch über die „Krise“ bei der Weitergabe des Glaubens

„Das Mißverständnis der Gegenwart ist die unvermeidliche Konsequenz der Unkenntnis der Vergangenheit. Aber ein Mensch kann ebenso daran verzweifeln, die Vergangenheit zu verstehen, wenn er kein Wissen über die Gegenwart besitzt.“ (Marc Bloch¹)

1. „Krise“ als Problemanzeige

Die augenblickliche religionspädagogische Diskussion wird seit Jahren von einer Thematik beherrscht, die in Vokabeln wie „Krise des Glaubens“, „Tradierungskrise“, „Traditionskrise“, „Krise in der Weitergabe des Glaubens“ u.a.m. zum Ausdruck kommt. Mit der Vokabel „Krise“, die in den verschiedensten Nominalverbindungen auftaucht, verbirgt sich ein diffuser Sachverhalt, der in seiner ganzen Dimension nur schwer zu erfassen ist. Die Verwendung der Metapher „Krise“ in den gebrauchten Nominalparadigmen darf sicherlich als Problemanzeige interpretiert werden.

Mit der Metapher „Krise“ werden Erfahrungen und Beobachtungen ins Gespräch gebracht, die davon ausgehen, daß im kirchlichen, vielleicht auch im religiösen Leben allgemein, nicht mehr alles so problemlos und selbstverständlich geht wie früher. So wird zu bedenken gegeben, daß die Zahl der Kirchenbesucher abnimmt, während die der Kirchenaustritte im Zunehmen begriffen ist. Umfragen zufolge fühlen sich viele Christen nicht mehr an die Lehre und die Weisungen der Kirche gebunden. In Fragen der Sitte und Moral wird Kirche eher als lebenshemmend denn als lebensfördernd empfunden. Das Glaubenswissen des einzelnen Christen nimmt immer mehr ab, viele Menschen sind, was immer dies auch heißen mag, religiös nicht mehr ansprechbar und nehmen am religiösen Leben nicht mehr aktiv teil.

Mit diesen und anderen Feststellungen wird vermutet, daß die Weitergabe des Glaubens – wie problematisch diese Kennzeichnung auch immer sein mag – in eine Krise geraten sei, ja, daß das Christentum selbst sich in einer Krise befinde. Um diese Krise kenntlich zu machen, spricht man von einer postchristlichen und nachchristentümlichen Zeit, in die wir eintreten bzw. eingetreten sind. Das Christentum und die Kirche, so sagt man, hätten, nachdem sie ihr Monopol in der Beantwortung von Sinn- und Lebensfragen weitge-

¹ Zit. in: R. König (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart 1967, 1. Band, 631.

hend verloren haben, auch immer mehr an gesellschaftlichem Einfluß verloren. Kurz: Kirche wird zunehmend als negativ erfahren und kommt in den Medien in der Regel nur dann zur Sprache, wenn sie die öffentliche negative Meinung über Kirche bestätigt. Nur noch selten wird Kirche in den Großmedien positiv dargestellt und wenn, dann meist in der neutralisierten Form von Brauchtum und Folklore.

Alle diese und andere Erfahrungen, Beobachtungen und Vermutungen zur augenblicklichen religiösen Lage innerhalb unserer Gesellschaft werden unter der griffigen Leitvokabel „Krise“ subsumiert, jedoch ohne zu prüfen, ob mit dieser Metapher diese Sachverhalte angemessen versprachlicht und erfaßt werden. Deshalb ist nach der Bedeutung der Metapher „Krise“ zu fragen, um beantworten zu können, ob die Krisenmetapher ein theoretisches Konzept abgibt, mit dessen Hilfe die anstehenden Fragen diskutiert und annähernd gelöst werden können.

2. Krisenerfahrung als Verlusterfahrung

„Krisis“, so bemerkt Reinhart Koselleck in seinem Artikel 'Krise' im Historischen Lexikon zur politisch-sozialen Sprache, „hatte in der griechischen Antike relativ abgrenzbare Bedeutungen im juristischen, theologischen und medizinischen Bereich. Der Begriff forderte harte Alternativen heraus: Recht oder Unrecht, Heil oder Verdammnis, Leben oder Tod. Der medizinische Sinn dominierte, gleichsam fakultätsgebunden, fast ungebrochen bis in die Neuzeit hinein. Seit dem 17. Jahrhundert erfolgte von hier aus, zunächst im Westen, dann auch in Deutschland, eine metaphorische Ausweitung auf die Politik, die Psychologie, die Ökonomie und schließlich auch auf die Geschichte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Begriff wieder theologisch und religiös eingefärbt, im Sinne des Jüngsten Gerichts, das in säkularer Deutung auf die revolutionären Ereignisse angewandt wurde. Aufgrund seiner metaphorischen Vieldeutigkeit und Dehnbarkeit beginnt der Begriff zu schillern. Er dringt in die Alltagssprache ein und wird zum Schlagwort. In unserem Jahrhundert gibt es kaum einen Lebensbereich, der nicht mit Hilfe dieses Ausdrucks seine entscheidungsträchtigen Akzente erhielt.“²

Es würde diesen Rahmen sprengen, anhand der vielen Beispiele die Bedeutung der Metapher „Krise“ im pastoraltheologischen und religionspädagogischen Gespräch herauszudestillieren. Zwei repräsentative Beispiele sollen genügen:

² R. Koselleck, „Krise“. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hg. von O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck, Stuttgart 1972 ff., Band 3, 617.

Erstes Beispiel: Die Diözesansynode der Diözese Rottenburg-Stuttgart (1985/86) stellt fest, daß der „Glaube als ganzer in Krise geraten“ sei. Diese Krise wird im „Rückgang der Glaubenspraxis und des Glaubenswissens“ gesehen. Daß der Glaube als ganzer in Krise geraten sei, liegt nach dem Urteil der Synode „vor allem daran, daß

- die sonntägliche Liturgie und Verkündigung der Kirche und das tägliche Leben praktizierender Katholiken auseinanderklaffen;
- in unserer Liturgie und Verkündigung nicht jenes Maß an Ermutigung und Kraft vermittelt wird, um Gemeinschaft zu stiften und von der Gemeinschaft des Glaubens her Kraft zur positiven Bewältigung von Krisen und Nöten zu schenken;
- die Veränderungen in Liturgie und Verkündigung und die neuen Akzente in der Glaubenslehre der Kirche die Gläubigen oft unvorbereitet getroffen haben;
- die am Gottesdienst Teilnehmenden ihre Probleme in der kirchlichen Verkündigung oft zu wenig wiederfinden;
- die Darbietung des Glaubens in Liturgie und Verkündigung nicht ganzheitlich erfolgt und oft in Predigten keine Antwort auf die Sinnfrage gegeben wird.“³

Und weiter nennt die Synode Gründe für diese Krise, die jedoch, wie sie bemerkt, außerhalb ihrer Verantwortung liegen:

- „die Schwierigkeit, mit der gegebenen Freiheit verantwortlich umzugehen,
- die Grundstimmung, daß alles machbar sei,
- die 'kollektiven Gegenstimmen', denen mit Worten schwer zu begegnen ist.“⁴

Zweites Beispiel: In der Enzyklopädischen Bibliothek „Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft“ schreibt Max Seckler in seinem Beitrag „Tradition und Fortschritt“:

„Die neuzeitliche *Krise im Verhältnis zur Tradition* besteht im Grunde (jedoch) nicht nur darin, daß einzelne Traditionen strittig sind oder daß der Versuch unternommen wird, alle Traditionen hinter sich zu lassen, um ganz ohne sie zu leben, gewissermaßen im herkunftlosen Augenblick oder jedenfalls aus den Neugründungen des autonomen Subjekts heraus. Das zwar auch. Aber entscheidend ist der zum Grundsatz erhobene Wille, überkommene Geltungsansprüche immer nur insoweit anzuerkennen, als sie vernünftig einlösbar sind... Nicht im Streit um die Geltung der verschiedenen Traditionen also liegt letztlich die neuzeitliche Traditionskrise, sondern im grundsätzlichen *Legitimitätsverlust* aller Tradition.“⁵

Diese beiden Beispiele, die durch weitere aus der entsprechenden Diskussion leicht zu ergänzen wären, diagnostizieren die augenblickliche religiöse Situation als Krisenlage und die *Krisenlage* als *Verlustlage*, so daß sich aus dieser Einschätzung schließen läßt: Glaubenskrise wegen Glaubensverlust und Tra-

³ Beschlüsse der Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart 1985/86. Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation, Rottenburg 1986, 166.

⁴ Beschlüsse der Diözesansynode, a.a.O., 167.

⁵ M. Seckler, Tradition und Fortschritt. In: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Hg. von F. Böckle/F.-X. Kaufmann/K. Rahner/B. Welte, Freiburg i.B. 1981 f., Band 23, 11f.

ditionskrise wegen Legitimitätsverlust. Und weiter ließen sich benennen: Sinnkrise wegen Werteverlust, Wertekrise wegen Autoritätsverlust usw.

Die Krisenmetapher scheint hier beim ersten Blick der medizinischen Sprechweise nahezustehen: Eine körperliche Krise, d.h. Krankheit impliziert den Verlust der Gesundheit. Wäre dagegen die Metapher mehr der theologischen Metaphorik verpflichtet, dann könnte man in dieser Krise einen Kairos, d.h. einen rechten Augenblick erblicken, in welchen sich Glaube gegen Unglaube, Altes gegen Neues, Gewisses gegen Ungewisses durchzusetzen und zu entscheiden hätten.

Als Ergebnis der bisherigen Untersuchung kann festgehalten werden: Die Beobachtungen, Erfahrungen und Vermutungen zur augenblicklichen Situation von Glaube und Kirche werden zunächst als Verlust empfunden: als Verlust von Kirchenbesuchern, Kirchenmitgliedern, Werten, Legitimität, Tradition, Sinn, Glauben.

Wenn die Krise als Verlust erlebt wird, dann muß gefragt werden, wer diesen Verlust als Verlust spürbar erlebt. Wenn die Kirchen sich leeren und die Kirchaustritte sich häufen, dann erleben zunächst einmal jene, die unmittelbar davon in ihrer Arbeit und in ihrem Glaubensleben betroffen sind, die veränderte Situation als Verlust, d.h. die Priester und kirchlichen Mitarbeiter, die vor leeren Bänken stehen, und diejenigen, die als kleine Herde übriggeblieben sind. Ob die anderen, die nicht mehr „praktizieren“ oder die Kirche bereits verlassen haben, ihr Fern- und Ausbleiben als Verlust und damit als Krise empfinden, ist hier nicht die Frage, doch sind sie es, die durch ihr Fernbleiben Krisenstimmung verursacht haben.

Der Gebrauch dieser Metapher scheint aber nur auf den ersten Blick dem medizinischen Vergleich von Krise zu entsprechen. Denn die medizinische Krise zeigt sich ja nicht im Gegensatz von Gesundheit und Krankheit bzw. im Verlust der Gesundheit, sondern in einer kurzen, aber dramatischen Phase der Krankheit, wo es um Leben oder Tod geht. Diese, meist kurze Phase ist die eigentliche medizinische Krise, in der es um alles oder nichts, Leben oder Tod, theologisch gesprochen, um Heil oder Unheil, Heil oder Verdammnis, auf die Kirche bezogen, um ihre Existenz oder ihren Untergang geht.

Nach diesen Überlegungen ist zu fragen, ob die Krisenmetapher zur Beschreibung der augenblicklichen Situation tauglich ist und wenn nicht, ob sie dann nicht besser aus der Diskussion herausgehalten werden sollte. Zu Recht betont R. Koselleck, daß „die emotionalen Obertöne (dieser Metapher) jede theoretische Stringenz“ verzehren.⁶ Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir untersuchen, ob die Verlusterfahrung einziges Merkmal dieser als

⁶ Koselleck, a.a.O., 637.

Krise erfahrenen Situation ist bzw. ob mit der Vokabel „Krise“ diese als krisenhaft empfundene Situation genügend charakterisiert ist.

3. Merkmale einer als krisenhaft erlebten Situation

3.1 Sozialer Wandel

Gesellschaftliche Ordnung, das heißt Leben in Gemeinschaft, beruht auf der Einhaltung und dem Funktionieren geltender und allgemeiner, freiwillig oder unfreiwillig an- bzw. übernommener Ansprüche in Bezug auf Herrschen und Regieren, auf die Verteilung von Besitz und Macht, auf Kommunikationsformen und -inhalte, auf familiäre Ordnung, Sitte und Recht usw. In feudalen und ständisch gegliederten Gesellschaften waren diese Ansprüche rigide festgelegt und in ihrer Geltung so verbindend gemacht, daß Ordnung und Leben in dieser Ordnung möglich, Abweichungen aber kaum möglich waren. Es war festgelegt, was an Interaktion im sozialen Austausch von oben nach unten und von unten nach oben ging. Abweichungen wurden mit Sanktionen belegt.

Mit der Umverteilung geltender Ansprüche durch evolutionäre Entwicklungen und revolutionäre Ereignisse vollzog sich in der Ausdifferenzierung neuer Ordnungen ein Wandel, der das gesellschaftliche System von Grund auf veränderte. Ein solch radikaler Wandel gesellschaftlicher Kommunikationsformen und -inhalte wird im soziologischen Sprachgebrauch mit dem Begriff des „sozialen Wandels“ beschrieben. So vollzog sich etwa der soziale Wandel im Wechsel von der feudalabsolutistischen Herrschaft zur Demokratie in der Auflösung des geschlossenen, d.h. fest gegliederten gesellschaftlichen Systems zur offenen Gesellschaft hin. Doch dieser Wechsel wurde von Teilen dieser Gesellschaft, selbst von denen, die diesen Wechsel wollten und begrüßten, durchaus auch als Verlust erlebt. Dies besonders dann, wenn der Wandel nicht als Chance sondern als Gefahr gesehen und erlebt wurde.

Sozialer Wandel vollzieht sich nicht bloß im Wechsel von einem gesellschaftlichen System zu einem anderen, sondern er vollzieht sich zunächst im allmählichen, manchmal kaum feststellbaren Verschwinden von Elementen der Kommunikationsformen, wie etwa Umgangs-, Verhaltens- und Verkehrsweisen, und der Kommunikationsinhalte, wie Gesetze, Normen und Werte, so daß sich dann der soziale Wandel nachträglich als eine neue bzw. erneuerte Gesellschaftsordnung beschreiben läßt.

In einer Demokratie sind die Kommunikationsformen und die Kommunikationsinhalte andere als in einer feudalen Gesellschaft. Oder wenn wir die bisherige Rechtsform der Familie betrachten, dann vollzieht sich in den heute gelebten Formen des Zusammenlebens von Menschen bereits ein sozialer Wandel. Zwar haben diese Veränderungen in der positiven Rechtsordnung noch keinen Eingang gefunden, doch in Ausnahme- und Sonderregelungen,

etwa des Steuerrechts, finden diese nach und nach quasigesetzliche Berücksichtigung, bis sie schließlich gültige Rechtsform annehmen.

Sozialer Wandel, so läßt sich sagen, vollzieht sich, wenn im gesellschaftlichen Zusammenleben nach und nach geltende Ansprüche und Selbstverständlichkeiten problematisch werden, allmählich verschwinden und durch neue ersetzt werden. Das Verschwinden bisher selbstverständlicher Ansprüche und Handlungsgrundlagen wird von Teilen einer Gesellschaft immer auch als Verlust von Sicherheiten empfunden werden müssen, weil die Grundlagen selbstverständlicher Interaktion nicht mehr gegeben sind. Aber dieses Verschwinden wird nicht deshalb als Verlust empfunden, weil es verschwunden ist – wobei in der Regel das, was auf einmal als Verschwundenes wahrgenommen wird, so lange es vorhanden war, eben wegen seiner Selbstverständlichkeit als existent oft gar nicht wahrgenommen wurde –, sondern weil das jetzt Fehlende, bislang Selbstverständliche, die Aufgabe hatte, Neues, Unvorhergesehenes mit Hilfe des Selbstverständlichen in neue Selbstverständlichkeit zu überführen, kurz, weil Neues und Ungewohntes durch das Alte und Gewohnte selbstverständlich gemacht wurde. Wo die Amalgamierung des Neuen durch Altes nicht mehr möglich ist, entsteht Krisenstimmung.

Genaugenommen ist es also nicht so sehr der Verlust des Bisherigen, der als schmerzlich empfunden wird und Krisenstimmung hervorruft, sondern das Neue, Ungewohnte, das einen verunsichert und handlungsunfähig, schutz- und wehrlos macht und darin erst den Verlust des Bisherigen vor Augen führt. Wo jedoch Handlungsunfähigkeit als bedrohend empfunden wird bzw. wo sie zu lange andauert, kann sie zu unüberlegtem und überstürztem Handeln und Verhalten führen. Was am Unvorhergesehenen betroffen macht, bestürzt und schockiert, ist die Tatsache, daß es anders als erwartet kommt, ohne daß sich das Unvorhergesehene mit Hilfe vorhandener Deutungs- und Handlungsmuster über kurz oder lang in Vertrautes überführen und entschärfen ließe.

Versuche, Unbekanntes oder Bedrohliches durch Bekanntes oder Harmloses vertraut zu machen und zu entschärfen, lassen sich immer wieder sprachlich belegen: Um das Neue und Bedrohliche zu neutralisieren, werden ihm vertraute Sprachgewänder umgelegt. So spricht man von „Atomsprengköpfen“ im Gegensatz zu „konventionellen“ Waffen, wobei die Metapher „Kopf“ die widersprüchliche Wortverbindung „Atom-spreng“ vermenschlichen und die Kennzeichnung „konventionell“ die Waffen überhaupt verharmlosen sollen, da alles, was konventionell ist, Sicherheit und Vertrautheit suggeriert; ein Computer wird gefüttert wie ein (hilfloses) Lebewesen, er kann auch spucken und spinnen wie ein Mensch, so daß nicht selten Computer mit Eigennamen angesprochen werden. Durch anthropomorphe Versprachlichung von Technik, vor allem der bedrohlichen, wird sie im Gespräch ent-

technisiert und vertraut gemacht. Dies gilt auch für gesellschaftliche Vorgänge epochaler Dimension, wenn sie schlicht als „Umbau“ und „Glasnost“ bezeichnet werden. Es ist daher nicht auszuschließen, daß auch in unserem Zusammenhang die Krisenmetapher dazu dienen soll, die beunruhigende Situation wenigstens begrifflich verfügbar zu machen, ohne daß man zu einer exakten Aussage und Beschreibung der Situation gezwungen würde, da man davon ausgehen kann, daß bei dieser Vokabel „jeder weiß, um was es geht“.

3.2 Der Anschein geistigen Vakuums

Wenn in der augenblicklichen kirchlichen Situation von der Tradierungs- bzw. Traditionskrise gesprochen wird, dann wird, wie bereits gesagt, zunächst einmal der Verlust traditioneller Werte beklagt, die noch bis vor kurzem Gültigkeit hatten; und wenn, wie ebenfalls gesagt, Werte sich auflösen und Glaubensinhalte beliebig und gleichgültig werden, ist es dann nicht berechtigt, von einer Krise im medizinischen Sinn zu sprechen? Wenn, um beim o.g. Beispiel zu bleiben, die Kirchen leerer werden und die Austritte sich häufen, dann werden diese Erscheinungen als Verlust empfunden. Das Unvorhergesehene ist zunächst die Feststellung, daß immer weniger Menschen zum Gottesdienst kommen und immer mehr der Kirche den Rücken kehren. Doch alsbald wird deutlich, daß nicht das festgestellte Fernbleiben, sondern die für dieses Fernbleiben verantwortlichen Ursachen und Gründe es sind, die das Beunruhigende und Neue zum Ausdruck bringen: *weil* es eben nicht mehr so geht wie bisher.

Denn wenn alles so weiterginge wie bisher, so nimmt man an, würden sich die Menschen, die heute der Kirche fernbleiben, von der Kirche die Antworten geben bzw. sich bei der Antwortsuche helfen lassen, da immer noch gültig wäre, daß außerhalb der Kirche kein Heil ist. Doch gerade in diesem Umstand, daß immer mehr Menschen ihre Antworten außerhalb der Kirche bei den unzähligen Gurus und obskuren Therapeuten suchen, wird von kirchlicher Seite zwar als Hunger nach dem Religiösen verstanden, aber als Suchen nach Ersatzreligion abgewertet, das einem geistigen und religiösen Vakuum entspringt.

Eine solche Feststellung muß ebenfalls Krisenstimmung erzeugen. Doch anstatt nach den positiven Kräften, die in jedem gesellschaftlichen Umbruch verborgen liegen, zu fragen, werden Krisenmetaphern bemüht, hinter denen auch die vorhandenen positiven Werte des sozialen Wandels verschwinden müssen. Daher geraten in Umbruchsituationen, die als Krisensituationen beschworen und erlebt werden, überwiegend die negativen Erscheinungen in den Blick und werden in apokalyptischen Farben ausgemalt, so daß die vorhandenen positiven Kräfte kaum wahrgenommen werden können.

Wo bisherige Werte zu verschwinden „drohen“, entsteht jedoch kein geistiges oder religiöses Vakuum, sondern mit dem Absterben alter Werte vollzieht sich gleichzeitig die Geburt neuer Werte, die die alten nicht aufheben, sondern in neuen Werten bestätigen. Das heißt: Zwar lösen sich Werte auf, aber mit dem Entstehen neuer Werte, die als solche oft noch gar nicht erkannt und benannt werden können, wird die anthropologische Dimension des Wertes nicht aufgehoben. Daher wäre es falsch, in Zeiten des Umbruchs sofort den Zerfall aller Werte zu beklagen und geistiges Vakuum zu diagnostizieren, anstatt wie im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24-30) den neuen Werten die Zeit zu lassen, damit sie wachsen und sich entfalten können.

Doch die Larmoyanz, in der das Verschwinden aller Werte beklagt wird, und der krampfhafteste Versuch der Wiederbelebung obsolet gewordener Werte – wobei auch einmal mit dem Kriterium der Hierarchie der Wahrheiten zu fragen wäre, ob nicht bislang so manche Werte falsch gewichtet waren, d.h. die oberen von den unteren verdeckt wurden, so daß es zu einer Konfusion der Werte führen mußte – muß notgedrungen zu deren Tod führen, so daß dann nur allzusehr von einem geistigen Vakuum gesprochen wird. Dies hat M. Bachtin am Beispiel des klassischen Latein verdeutlicht: „Auf die Frage, wie der Übergang vom Lateinischen zur Volkssprache gerade von der Renaissance mit ihren klassischen Tendenzen hat bewerkstelligt werden können, sagte der Romanist und Sprachhistoriker Ferdinand Brunot sehr zutreffend, daß gerade der Wunsch der Renaissance, die lateinische Sprache in ihrer antiken, klassischen Reinheit zu erneuern, diese unweigerlich zu einer toten Sprache gemacht habe... Die neue Welt und die neuen gesellschaftlichen Kräfte, die sie repräsentierten, fanden in den nationalen Volkssprachen ihren adäquatesten Ausdruck. Das ist der Grund, warum der Vergleich des klassischen mit dem mittelalterlichen Latein vor der Instanz der Volkssprachen stattfand. In einem einzigen, unteilbaren Prozeß wirkten drei Sprachen (Volkssprache, mittelalterliches Latein und klassisches Latein) aufeinander und grenzten sich voneinander ab.“⁷

In Umbruchsituationen ist es die Aufgabe der Kirche, die zaghaften Spuren der Erneuerung zu erkennen und den Menschen zu helfen, diese zu entdecken und im Geist der biblischen Botschaft zu verstehen. Nur dann hat sie die Chance, den Menschen in ihrer Suche zu helfen, wenn ihre eigenen Bemühungen auch vom Geist des Suchens getragen sind. Wohl hat die Kirche ihre unverrückbaren Dogmen, die aber nichtsdestoweniger unter der ständig ergehenden Botschaft des Evangeliums stehen und von ihm her in jede Zeit neu interpretiert werden müssen. Gewiß findet solche Interpretation statt, meist aber an der Sprache des gläubigen Volkes vorbei, so daß alles beim

⁷ M. Bachtin, *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur*, Frankfurt 1987, 511f.

Alten zu bleiben scheint und angesichts des Neuen ein unvermeintliches geistiges und religiöses Vakuum hervorgerufen wird.

3.3 Mangelnde Unterscheidung von Oberflächen- und Tiefenstruktur

Wenn wir von der Kirche erwarten, daß sie den Menschen in Zeiten des Umbruchs Deutungs- und Verstehenshilfen bietet, dann wird von ihr erwartet, daß sie das, was in einer Umbruchsituation an Potenzen vorhanden ist, im Licht der biblischen Botschaft zu deuten vermag: „Lösch den Geist nicht aus... Prüft alles, das Gute behaltet“ (1 Thess 5,21). In allen Umbruchsituationen ist auch der Geist am Werk und läßt sich zeichenhaft erkennen. Doch die „eigentlichen“ Zeichen liegen nicht auf der Hand, da sie keine Zeichen, sondern nur Anzeichen dessen sind, was in der Tiefe verborgen liegt (vgl. Hiob 28). „Das Aussehen des Himmels wißt ihr zu deuten, nicht aber die Zeichen der Zeit“ heißt es im Matthäusevangelium (Mt 16,3).

Was das heißt, soll mit Blick auf die moderne Linguistik verdeutlicht werden. Sie weist darauf hin, daß jeder sprachlichen Äußerung tiefere Strukturen zugrundeliegen, die sich nicht in ihrer Oberflächen-, d.h. im gesprochenen oder geschriebenen Satz, sondern nur in ihrer Tiefenstruktur richtig erkennen und verstehen lassen. Zwar muß jeder Sprachbenutzer über die Kenntnis der Tiefenstrukturen der Sprache als einer Art „angeborener Ideen“⁸ verfügen, aber diese Kenntnis bleibt dem Sprecher verborgen, sie ist ihm nicht bewußt, sondern er beherrscht sie „nur“ intuitiv. Daher kommt es dem Linguisten zu, bei gestörter Kommunikation und bei Störungen des Sprachvermögens, Oberflächen- und Tiefenstruktur von Sprachäußerungen miteinander so in Beziehung zu setzen, daß mißverständliche und unverständliche Äußerungen wieder verstehbar werden.⁹

Aus diesem Vergleich mit der Linguistik könnte die der Kirche in Umbruchsituationen zugeschriebene Aufgabe deutlicher werden: Die augenfälligen Zeichen der Zeit sind als Oberflächengrammatik der gesellschaftlichen Kommunikation zu begreifen, der jedoch eine Tiefengrammatik zugrundeliegt, die es im Licht des Glaubens zu deuten und auf die Oberflächenstruktur gesellschaftlicher Prozesse zu beziehen gilt, damit sie, richtig gedeutet, in die Kommunikation eingegeben werden können.

Darf man denn annehmen, daß in einer Welt wie der unsrigen, die voller mundaner und kosmischer Bedrohungen ist, die Menschen in Apathie und Gleichgültigkeit verfallen und orientierungslos dahinvegetieren? Darf man ihnen Werteverlust und Indifferenz gegenüber allem Religiösen unterstellen,

⁸ Vgl. dazu W. Stegmüller, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Stuttgart 1975, Band II, 1-14.

⁹ Vgl. A. Lorenzer, Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1973.

nur weil nichts mehr so läuft wie früher? Muß man im Gegenteil diesen Menschen gegen allen Anschein von Apathie, Gleichgültigkeit, Ersatzreligion (Oberflächenstruktur) nicht in der Tiefe ihres Herzens eine Hoffnungssehnsucht und ein Vertrauen in die Zukunft unterstellen, ohne die sie diese Welt gar nicht aushalten könnten? Gehört nicht zur Angst ebenso notwendig auch Hoffnung (Joh 16,33)? Und liegen in dieser Hoffnungssehnsucht gegen alle Hoffnung (Röm 4,18) nicht so viele Werte verborgen, die es im Vertrauen auf die biblische Botschaft zu heben und zu bergen gälte?

In der augenfälligen Tatsache, daß die Fernbleibenden ihre Antworten auf ihre Fragen nicht mehr bei der Kirche, sondern bei anderen oder sich selbst suchen, wird der eigentliche Verlust als Vertrauensverlust, Legitimitätsverlust erfahren und schließlich als Glaubensverlust, und damit als Glaubensvakuum gedeutet. Dabei bleibt jedoch unbeantwortet, ob in früheren Zeiten die Kirche immer Antworten auf neue Fragen geben konnte oder ob die Menschen deshalb „Vertrauen“ in die Kirche hatten, weil es niemanden anderen gab, der „legitimiert“ auf vorletzte und letzte Fragen Antwort geben konnte.

3.4 Die Relativität von Wissen und Wahrheit

Daß es in unserer heutigen Welt kein Monopol in der Beantwortung von Sinn- und Lebensfragen mehr gibt, sollte nicht als bedrohlich für die biblische Botschaft empfunden werden (vgl. Apg 5,34-39). Im Gegenteil, hier eröffnet sich die Chance, der Kairos, die biblische Botschaft so zur Sprache zu bringen, daß die Welt von „Furcht und Zittern ergriffen wird wegen all des Glückes und all des Heiles“ das Gott ihr bereitet (Jer 33,9).

Aus unserer heutigen Sicht handelt es sich, soziologisch gesprochen, bei der Weitergabe des Überlieferten bzw. der überlieferten Lehre zunächst um die Geschichte der frohen Botschaft, die durch Jesus gelebt und verkündet wurde. Sodann meint Weitergabe auch die Geschichte Jesu selbst und die aus ihr gewonnene Weitergabe der Glaubensgeschichte, die sich sehr bald zu gewußten und abfragbaren Fakten und zu Wissen über das rechte Leben ausdifferenzierte. So gesehen ist Weitergabe des Glaubens die Weitergabe dieses Wissens von einer Generation zur anderen, wenn sie sich auch darin nicht erschöpft.

Selbstverständlich wurde dieses Wissen nicht ohne Rücksicht auf die jeweiligen geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auf dem Hintergrund jeder Zeit interpretiert weitergegeben. Wie weit allerdings diese zeitabhängige Interpretation bei der Weitergabe in die Verkündigung einging, sei dahingestellt.¹⁰ (Zum Beispiel sei nur daran erinnert, wie lange es

¹⁰ H. Thielicke, *Glauben und Denken in der Neuzeit. Die großen Systeme der Theologie und Religionsphilosophie*, Tübingen 1983.

dauerte, bis die Ergebnisse der historisch-kritischen Methode von den Lehrkanzeln der Universitäten auf die Kirchenkanzeln übergingen.)

Bisherige Tradierung war institutionalisiertes und damit verlässliches Wissen, das sich in verlässlichen Glaubens- und Wertaussagen als unverrückbare und nicht hinterfragbare „Wahrheit“ übermitteln ließ. In der heutigen Gesellschaft dagegen ist Wissen nichtinstitutionalisiert und damit wandelbar.¹¹ Gab es früher eine „hegemoniale bürgerliche Öffentlichkeit“¹², so gibt es heute „andere subkulturelle oder klassenspezifische Öffentlichkeiten unter eigenen, nicht ohne weiteres kompromißfähigen Prämissen“¹³, und das ist es gerade, was das Leben schwer macht, was Krisenstimmung erzeugt.

Damit muß verlässliches Wissen, das bislang tradiert wurde, als wandel- und veränderbar gelten. Hegemoniale Öffentlichkeit, die sicheres Wissen und Wahrheit „garantierte“, spaltet sich in subkulturellen und klassenspezifischen Öffentlichkeiten auf und gerät in den Mechanismus von Interessenverzahnung und Interessenkollision. Damit wird Wissen und Wahrheit verteilt und aufgeteilt und zerfällt in einen Plural von Wissen und Wahrheiten. Wissen und Wahrheit sind relativ geworden.

Das Unvorhergesehene und die Tatsache, daß es anders als erwartet gekommen ist, sind also nicht das Auftauchen neuen Wissens und das Verschwinden des bisher gültigen Wissens, sondern die Erkenntnis, daß „Wissen“ und „Wahrheit“ dem Wandel unterliegen und nicht ewige sind.¹⁴ Die schockierende Schlußfolgerung lautet dann: „Gewißheitsverlust und damit Religionsverlust.“¹⁵

¹¹ Vgl. T. Parsons/G.M. Platt, Die amerikanische Universität. Ein Beitrag zur Soziologie der Erkenntnis, Frankfurt/M. 1990, 60.

¹² J. Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt/M. 1990, 15f.

¹³ Habermas, a.a.O., 16.

¹⁴ Hier gilt es zu bedenken, daß junge Menschen immer deutlicher erfahren müssen, daß das in der Schule vermittelte Wissen zum Erlernen und Ausüben eines Berufes nicht nur nicht mehr ausreichend, sondern in kurzer Zeit völlig veraltet ist. Daß die Reaktivität von Wissen analog auch auf das religiöse und Glaubenswissen übertragen wird, darf nicht überraschen. Auf diesem Hintergrund dürften auch die „Schlüsselqualifikationen“ gesehen werden, mit deren Hilfe wenigstens allgemeine Interaktionsformen zum Gelingen von Beruf und Arbeit noch bereitstehen sollen, wenn es schon kein längerfristiges Wissen mehr gibt. Allerdings dürfen die Schlüsselqualifikationen nicht als Heilmittel für diesen Sachverhalt angesehen werden, sondern sie sind vielmehr Ausdruck dafür, daß das durch die Relativierung des Wissens und der „Wahrheit“ entstandene Vakuum kurzfristig ausgefüllt werden soll. Vgl. dazu H. Lang, Der Religionsunterricht in der Berufsbildenden Schule und die Diskussion um die Schlüsselqualifikationen. Herausforderung oder Chance? in: G. Bick/U. Gerber (Hg.), Schlüsselqualifikationen im theologischen Diskurs, Alsbach/Bergstraße 1991, 40-50.

¹⁵ N. Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt/M. 1977, 44.

Auf die kirchliche Tradition bezogen heißt das: Wenn im täglichen Leben nicht nur die Kommunikationsform, – d.h. wer wem und auf welche Weise Wissen vermittelt –, sondern auch die Kommunikationsinhalte selbst – d.h. was soll noch gelten, wenn alles gleichgültig geworden ist – sich wandeln und damit hinterfragbar werden, und Kirche eine neben anderen Öffentlichkeiten mit ihrem je eigenen Wissen und ihrer je eigenen Wahrheit geworden ist, die Kirche aber aus Mitgliedern besteht, die zugleich mehreren Öffentlichkeiten angehören, was kann und darf dann der einzelne unter diesen Umständen von der Kirche an verbindlichen und lebensfördernden Antworten erwarten, ohne daß er in seinem Denken gespalten wird und dadurch in Gewissensnot gerät?

Das Konzil und die Würzburger Synode haben diesem sozialen Wandel Rechnung getragen, ohne jedoch aus dem Dilemma herauszukommen, daß mit der Veränderung der Kommunikationsformen auch die Veränderung dessen einhergeht, was an Inhalten, d.h. Wahrheiten in die Kommunikation eingegeben wird bzw. was jeweils zur Kommunikation ansteht. Die Erfahrung lehrt, daß sich Inhalte durch entsprechende Übermittlungsformen wenn nicht ändern, so doch beeinflussen lassen. Für die Kirche, die sich auf ewige, von Gott geoffenbarte Wahrheiten stützt, müssen solche Erfahrungen bestürzend wirken.

Es ist unbestritten, daß die Kirche in ihrer Geschichte immer wieder dieser Erfahrung, wenn auch oft zu spät, Rechnung getragen hat. Ein Beleg dafür ist das II. Vatikanische Konzil. Es ist aber dennoch nicht zu übersehen, daß jeder Erneuerungswille der Kirche auch von Sorge, vor allem aber von Ängsten begleitet wird, so daß die Erneuerung nicht frohen Herzens geschehen kann.¹⁶

3.5 Neue Literalität

Seit einigen Jahren läßt sich beobachten, wie die junge und jüngere Generation die enge Koppelung von Form und Inhalt der Kommunikation, von Glaubensinhalten und Glaubenspraxis ablehnt. Dies sei an Folgendem konkretisiert: Im Slogan „Jesus ja – Kirche nein“ wird die Botschaft Jesu, sein

¹⁶ Dies kann beispielhaft an der Einführung der Liturgiereform 1965 aufgezeigt werden. Damals wandte sich der Mainzer Bischof, Kardinal H. Volk, in einem Brief an alle Geistlichen der bundesrepublikanischen Diözesen. Dort heißt es u.a.: „Daß damit (d.i. die Erneuerung der Liturgie) hohe Forderungen neuer Art an uns herantreten, ist uns allen bewußt. Der jetzt bevorstehende Schritt zu den vorgesehenen Gottesdienstreformen in Ausführung der Konzilsbeschlüsse und ihre willige Annahme durch die Gläubigen ist wichtig; denn wenn die Änderungen im Gottesdienst nicht als Verbesserungen anerkannt werden und nicht akzeptiert werden können, dann müssen sie als unberechtigte Störungen empfunden werden, und wenn der jetzige Schritt nicht überzeugt, können wir auch für spätere Schritte nicht mit williger Annahme durch die Gläubigen rechnen.“ (Kirchl. Amtsblatt Trier 1965, 61.)

Wirken, sein Tod und seine Auferstehung bejaht. Für viele Menschen ist kirchliche Autorität jedoch identisch mit hegemonialer, literaler, schriftlich festgelegter Autorität, die bestimmt, wie Glaube gelebt und ausgedrückt werden soll. Daher wird ihr immer mehr die äußere, wenn nicht gar die innere Gefolgschaft aufgekündigt.

In Bibelkreisen kann man die Beobachtung machen, daß junge Teilnehmer die Forderung, daß Kommunikationsinhalt und Kommunikationsform eng zusammengehören, ablehnen bzw. nicht (mehr) verstehen und zu übernehmen bereit sind. Im Slogan „Jesus ja – Kirche nein“ findet diese Ablehnung augenfälligen Ausdruck. Jesus steht hier für die Freiheit nicht nur des Wortes Gottes, sondern auch für den Umgang mit diesem. Dagegen steht Kirche für Literalität. Literalität meint hier, daß alles schriftlich „ein für allemal“ festgelegt ist und daher kaum Raum für Veränderung und Wandel bleibt. So gibt es eine zweifache Literalität: Die erste Literalität ist die Buchwerdung der Botschaft Jesu im Neuen Testament, die zweite Literalität die aus ihm verschriftliche Form von Glaubens- und Moralwissen. Gottes Wort und die Botschaft Jesu ist aber zuerst das gesprochene Wort, *Verbum dei*, *Parole de Dieu*, linguistisch gesprochen: *rhema*, *parole*, *performance*. Das dann geschriebene Wort dagegen ist der tote Buchstabe, ein System von Sätzen und anonymen Gesetzen: *thema*, *langue*, *competence*. Das „sola scriptura“ wird hier in einer ganz neuen Weise abgelehnt.

Aus diesem Bewußtsein ergibt sich ein neuer Slogan: „Bibel ja – Dogma nein“. Die biblische Botschaft, die als Text vorliegt, wird aber nicht als geschriebener Text, als *sola scriptura*, sondern als verkündete, gesprochene Botschaft angenommen. In diesem neuen und gewandelten Verständnis von Literalität wird der biblische Text nicht als Buchstabe weitergegeben, d.h. tradiert, sondern mitgeteilt und geteilt. Hier stehen diachrone Tradition und Weitergabe gegen die Gleichzeitigkeit von synchroner Teilhabe und Partizipation. Für viele Menschen wird der biblische oder auch Glaubenstext nur dann zur Botschaft, wenn er Erfahrungen früherer Zeiten mit eigenen Erfahrungen ermöglicht und neue freisetzt. Der spielerische und gestalterische Umgang mit Bibeltexten, z.B. im Bibliodrama, ist ein Ausdruck dafür, wie das literale Lesen dem nichtliteralen Erleben weicht, für eine neue Literalität.

3.6 Nach- oder gegenliterale Gesellschaft?

An diesen Beispielen wird, was das biblische Schriftverständnis der jungen Generation anbelangt, ein langsamer Wandel feststellbar. In einer Gesellschaft, in der die Künste des Lesen- und Schreibenkönnens nur einer (herrschenden) Minderheit vorbehalten blieben, mußte die plötzliche gesellschaftliche Verbreitung dieser Künste, zusätzlich beschleunigt durch die Buch-

druckkunst, eine revolutionäre Wende darstellen, weil durch sie die gesellschaftliche Kommunikation grundlegend verändert wurde.¹⁷ Heute beobachten wir, was das Schriftverständnis der jungen Generation anbelangt, einen weiteren Wandel bezüglich der Literalität: dem Buchstaben, auch dem göttlichen, kommt Dignität nicht schon dadurch zu, daß er auf steinernen Tafeln oder mit Tinte schwarz auf weiß, sondern weil er auf Herzenstafeln und mit dem Geist des lebendigen Gottes geschrieben steht (2 Kor 3,2f).

Gewiß mögen diese Beispiele eine auf den ersten Blick verengte Begründung eines Wandels im Verständnis von Literalität sein. Aber auf dem Hintergrund der gravierenden Veränderung von Literalität durch Telekommunikation und standartisierten „Briefwechsel“ kann der Vorrang des gesprochenen vor dem geschriebenen Wort auch den Umgang mit der Bibel beeinflussen: der individuelle Schriftverkehr wird auf ein Minimum reduziert; die Kenntnis von Blockschrift ist für die schriftliche Kommunikation ausreichend. So drücken sich Schüler lieber in Stichworten als in ganzen Sätzen aus, denn Stichworte legen nicht fest, bedürfen keiner Form, sind beliebig zu streichen oder zu ersetzen, es gibt keine Rangfolge. Die Mehrzahl der heutigen Menschen fürchtet sich vor der Festlegung in geschriebenen Sätzen.

Nicht nur das von andern geschriebene, sondern auch das selbstgeschriebene Wort hat so an Bedeutung verloren. Damit aber vollzieht sich ein weiterer Wandel: die mit der Neuzeit literal gewordene Gesellschaft verwandelt sich in eine nach bzw. gegenliterale Gesellschaft,¹⁸ deren Glieder zum größten Teil aber zugleich auch Angehörige einer Buchreligion sind. Diesen Wandel beschreibt J. Habermas folgendermaßen: „Die Infrastruktur der Öffentlichkeit veränderte sich mit den Formen der Organisation, des Vertriebs und des Konsums einer erweiterten, professionalisierten, auf neue Leserschichten eingestellten Buchproduktion und einer auch in den Inhalten veränderten Zeitungs- und Zeitschriftenpresse; sie veränderte sich noch einmal mit dem Aufstieg der elektronischen Massenmedien, mit der neuen Relevanz der

¹⁷ J. Goody, *Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1990

¹⁸ Natürlich muß man sich fragen, ob in einer Zeit wie der unsrigen, in der uns täglich eine Flut des gedruckten und gesprochenen Wortes auf allen Gebieten überschwemmt, vom Beginn einer nach- oder gegenliteralen Gesellschaft gesprochen werden kann. Unter Literalität soll daher im strengen Sinn verstanden werden, wenn mit dem geschriebenen Wort über eine bloße Information hinaus auch eine Botschaft übermittelt wird, die Erfahrung, ästhetischen Genuß, Dauer usw. ermöglicht und bei Wiederholung nicht an Botschaftscharakter verliert. Vgl. zu dieser Unterscheidung *W. Benjamin*, *Die Kunst zu erzählen*. In: *Illuminationen*, Frankfurt/M 1977, 314f. S. auch *N. Luhmann*, *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*, in: *J. Habermas/N. Luhmann*, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt/M 1971, 25-100, wo Luhmann zwischen Sinn und Information unterscheidet (39f).

Werbung, mit einer zunehmenden Fusion von Unterhaltung und Information, der stärkeren Zentralisation auf allen Gebieten, dem Zerfall ... überschaubarer kommunaler Öffentlichkeiten usw. ... Mit der Kommerzialisierung und Verdichtung des Kommunikationsnetzes, mit dem wachsenden Kapitaleinsatz für und dem steigenden Organisationsgrad von publizistischen Einrichtungen wurden die Kommunikationswege stärker kanalisiert und die Zugangschancen zur öffentlichen Kommunikation immer stärkerem Selektionsdruck ausgesetzt. Damit entstand eine neue Kategorie von Einfluß, nämlich eine Medienmacht, die, manipulativ eingesetzt, dem Prinzip der Publizität seine Unschuld raubte. Die durch die Massenmedien zugleich vorstrukturierte und beherrschte Öffentlichkeit wuchs sich zu einer vermachteten Arena aus, in der mit Themen und Beiträgen nicht nur um Einfluß, sondern um eine in ihren strategischen Intentionen möglichst verborgene Steuerung verhaltenswirksamer Kommunikationsflüsse gerungen wird.¹⁹

Daß die Rezipienten dieser massenmedialen und nach- bzw. gegenliteralen Öffentlichkeit sich dem Diktat „einer vermachteten Arena“ nicht nur entweder unterwerfen oder gegen dieses opponieren, sondern auch „mit eigenen Deutungen synthetisieren“ können,²⁰ zeigen die oben genannten unterschiedlichen Weisen nach- bzw. gegenliteralen Verhaltens. Für die Kirche, die selbst an der Produktion von Texten beteiligt ist und aus Texten lebt, muß der Übergang von einer literalen zu einer nach- bzw. gegenliteralen Gesellschaft einschneidende Folgen haben.

3.7 Vom Universalismus zu einem neuen Partikularismus

J. Goody stellt fest, daß mit der Verbreitung der Schrift- und Lesekunst partikuläres Einzelwissen in allgemein verfügbares Wissen überging. Die Schrift bzw. das Buch war es, die Buchreligionen universal werden ließ, während in nichtliteralen Gesellschaften Religion und Stamm identisch waren. Erst durch das Buch, Biblos, konnten Grenzen überschritten werden.²¹ Wenn dem so ist, was ist dann aus der Vermutung zu folgern, daß wir in eine nach- bzw. gegenliterale Gesellschaft eintreten, d.h. in eine Gesellschaft, in der die Weitergabe des Wissens, auch des Glaubenswissens, und der Erwerb des Wissens nicht mehr überwiegend über das Buch und am Buch orientierte Verkündigung, sondern über Massenmedien und ihre Verkündigungs Kanäle, und dort vor allem auch in Form von Unterhaltungssendungen, geschieht? Erhält von daher der Religionslehrer nicht eine völlig neue und unverwechselbare, aber kaum zu bewältigende Aufgabe im Umgang mit dem Wort und der Sprache?

¹⁹ Habermas, a.a.O., 27 f.

²⁰ Habermas, a.a.O., 31.

²¹ Goody, a.a.O., 39 - 42.

Wenn einst, wie in den Buchreligionen, Literalität Partikularismus zugunsten des Universalismus überwunden hat, heißt dies dann nicht, daß eine nach- bzw. gegenliterale Gesellschaft wieder in eine – in ihrer Beschaffenheit gegenüber dem einstigen Partikularismus – völlig neue partikuläre Gesellschaftsstruktur übergeht?

Sind die verschiedenen Formen des Individualismus, etwa in der Familie,²² der Lebensform als Single,²³ unabhängige oder syndrome Erscheinungen einer neuen Partikularisierung? Jedenfalls wäre es interessant, einen vermuteten Zusammenhang zwischen der Individualisierung und Partikularisierung einerseits und dem sich wandelnden Umgang mit Literalität und Glaubenswissen andererseits empirisch zu überprüfen, um diese Vermutungen zu erhärten. Unbestritten bleibt jedoch, daß grundlegende Lebensentscheidungen, die früher durch tradierte Übergangsriten (mit)getragen wurden, heute weitgehend in die Individualität zurückgegeben werden. Auch in Familien werden Lebensentscheidungen mehr und mehr aus der Familie in die Individualität des einzelnen verwiesen: Du mußt selbst wissen, was du willst! Die (welche?) Gewissensinstanz rangiert in wichtigen Lebensentscheidungen vor der oft notwendigen und wünschenswerten gemeinsamen Beratung.

4. Krise und/oder sozialer Wandel?

4.1 *Dogma und Kommunikation*

Nach dem Bisherigen dürfte es nicht schwer sein, zu entscheiden, ob die genannten Merkmale gesellschaftlichen Wandels, Erscheinungen einer Krise oder eines sozialen Wandels oder beides zugleich sind. Vieles, was hier dargestellt wurde, ist in der Realität nicht „rein“ zu fassen, sondern läßt sich vorerst nur theoretisch beschreiben und darstellen. So gibt es *die* Gesellschaft und *die* gesellschaftlichen Verhältnisse, von denen die Rede war, genauso wenig, wie es *die* Kirche als Autorität oder *die* Wirklichkeit des Bekenntnisses „Jeder ist Kirche“ gibt. Solche Aussagen sind soziologische oder geistliche Konstrukte, die allerdings performative Kraft haben, so daß sie geistige und geistliche Realität werden können.

Zwar geht es, soziologisch gesprochen, um die Identität der Kirche in einer pluralen Gesellschaft, theologisch gesprochen, um die heilsbringende und erlösende biblische Botschaft vom Reich Gottes. Aber wenn die Kirche als System und als geistliche Gemeinschaft in der Gesellschaft ihre Legitimation erhalten will, dann muß sie, zunächst über die allgemeine Dimension der Religion oder des Religiösen, das leisten, was keine andere Institution um-

²² U. Beck, *Jenseits von Frauen- und Männerrolle oder: Die Zukunft der Familie*, in: *EvErz* 41 (1989), 290-299.

²³ H.J. Schöps, *Dauerhaft ist nur die Trennung. Über den Zerfall stabiler Beziehungen*, in: *Der Spiegel* 2 (1991), 100-110.

fassend zu leisten vermag: Sie hat die Aufgabe, „die unbestimmbare, weil nach außen Umwelt) und nach innen (System) hin unabschließbare Welt in eine bestimmbare zu transformieren, in der System und Umwelt in Beziehung stehen können, die auf beiden Seiten Beliebigkeit der Veränderung ausschließen“.²⁴

Daß hier die Dogmatik eine große Aufgabe hat, ist unbestritten. Aber bislang war satzhafte Dogmatik nicht an explizite Kommunikation gebunden (es geht hier nicht um symmetrische Kommunikation, vielmehr um den *sensus fidelium*, der einen hohen Allgemeinheitsgrad besitzt), sondern satzhafte Dogmatik schloß lebendige und gleichzeitige Kommunikation aus: „Den großen Kirchen jedenfalls ist es nicht gelungen, das Kommunikationsmedium Glauben mit Hilfe der Dogmatik auf Entscheidungen der Mitglieder zu beziehen.“²⁵

In der heutigen Gesellschaft, die durch und von der Kommunikation lebt, in der Kommunikation den ökonomischen Rang von Waren hat, kann eine Gemeinschaft wie die Kirche, die vom Wort und der Sprache her lebt, nur überleben, wenn sie ihre befreienden und erlösenden Worte so in Umlauf und zur Sprache bringt, daß sich die Menschen von ihr angesprochen und auch herausgefordert fühlen: Es muß „eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu, daß sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden“.²⁶

Wenn es stimmt, daß die Dogmatik Nachfolgeeinrichtung des Rituals auf höherer Ebene darstellt,²⁷ und wenn es stimmt, daß es die Eigenart ritueller Sprache ist, entsprachlichte, zurückgenommene Sprache zu sein,²⁸ dann ist die Dogmatik eine Sprache zwischen Ritual und Reflexion, eine Sprache zwischen Gebet und theologischem Traktat. Doch diese immer noch von der Sprache des Alltags abgehobene satzhafte, d.h. gesetzte Sprache, drängt weiter nach der freien Sprache der Erfahrung, d.h. nach einer Sprache, die aus der Erfahrung lebt und gerade deshalb Sprechen über fremde Erfahrung aus eigener Erfahrung ermöglicht und zuläßt.

4.2 Die Unverzichtbarkeit des Dialogs

Was wir in all den genannten Erscheinungen als Merkmale und Anzeichen von „Krisen“ und „sozialem Wandel“ erleben, ist so sehr auf allgemeine,

²⁴ Luhmann, (s. Anm. 15), 27.

²⁵ Luhmann, a.a.O., 295.

²⁶ D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, München 1966, 207.

²⁷ Luhmann, a.a.O., 86.

²⁸ Luhmann, a.a.O., 81; vgl. auch Goody, a.a.O., 85 f.

offene Kommunikation angewiesen, wie dies wohl noch zu keiner Zeit zuvor der Fall gewesen war. Gesellschaftlicher Wandel ist keine Schicksalsmacht, die über uns hereinfällt, sondern eine notwendige Entwicklung, die man spüren, erspüren, wahrnehmen, beobachten, ausdrücken und aussprechen kann.

Jeder soziale Wandel geht notwendigerweise mit krisenhaften Erscheinungen einher, und krisenhafte Ereignisse sind augenfällige Anzeichen für sozialen Wandel. Ob sich Kommunikationsformen oder -inhalte oder beide zugleich ändern, Veränderungen werden immer Krisenstimmung hervorrufen, weil sich in den Veränderungen eine totale oder partielle gesellschaftliche Krise ankündigt.

Wenn Kommunikationsformen sich ändern, z.B. der Umgang mit der „Heiligen Schrift“, wenn alte Weisen verschwinden und neue entstehen, ist gesellschaftliche Interaktion betroffen. Dadurch müssen Unsicherheiten und Ängste entstehen, die am Alten festhalten und das Neue aufhalten oder verhindern wollen. Weil aber durch Verhinderungsstrategien der Blick für das Neue verstellt wird, scheint ein geistiges Vakuum zu entstehen, das in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Doch schon der Anschein eines solchen Vakuums genügt, um alle möglichen Heilsanbieter auf den Plan zu rufen und eine Vielfalt von „Werten“ entstehen zu lassen, zwischen denen keiner mehr entscheiden kann und zur Entscheidungsunfähigkeit und dadurch zur Handlungsunfähigkeit verurteilt ist. In dieser Situation helfen nicht Angst und Unsicherheit, sondern Mut und Freude, die Chance im Neuen zu entdecken. Auf retardierende Kräfte müssen in Zeiten des sozialen Wandels unweigerlich Gegenkräfte prallen, die das Alte für obsolet erklären und die Oberflächenstruktur des Neuen für das Wahre halten, so daß alles Neue ungeprüft für wahr ausgegeben und verbreitet wird. Problematisch jedoch wird es, wenn sich die Inhalte der Kommunikation ändern. Hier brechen dann Fragen auf, die nach einer Antwort suchen: was dürfen wir noch glauben, hoffen und tun? In Zeiten sozialen Wandels und des Umbruchs muß es notwendigerweise krisenhafte Elemente geben, die bislang Definiertes, d.h. Ein- und Abgegrenztes entgrenzen, Geschlossenes öffnen, Gesichertes entsichern. In solchen Situationen reicht die bisherige Sprache nicht aus. Neologismen und eine Flut von Metaphern, die das Neue in Sprache fassen und in Umgang setzen, verwirren und blenden. Doch der Turmbau zu Babel hat nicht nur Sprachverwirrung zur Folge, sondern bietet auch den Reichtum der Sprachvielfalt und damit die Chance, den Reichtum zu entdecken und über Grenzen zu schreiten, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Der Turmbau zu Babel ist die Voraussetzung des Sprachenwunders am Pfingstfest.

Wo Menschen, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr miteinander sprechen, wo sie das, was sie fühlen und denken, nicht mehr an- und aussprechen können oder dürfen, wo sie sich nicht ernstgenommen oder angesprochen fühlen, werden Sprachräume leer, und es entstehen Leerräume und „garstige Gräben“, über denen sich Totenstille ausbreitet, weil keiner den anderen mehr (an)hört und versteht, weil alles schon gesagt zu sein scheint. Was man drinnen nicht mehr sagen kann, das muß man in die Straßen schreien, so daß man das Gefühl hat, wenigstens eine Öffentlichkeit würde noch (zu)hören. Wo man sich nicht mehr bemerkbar machen kann, wird die Kreide zur Sprühdose, die Tafel zur Mauer, der Satz zur Parole, und ein „dekontextualisiertes“²⁹ Zeichen wird um seiner Zeichenhaftigkeit willen schon zur Botschaft.

Gewiß erfassen solche Interpretationen nur die Spuren einer Jugendkultur als Gegenkultur und werden diesen Erscheinungen nicht gerecht. Eine phänomenologische Soziologie jugendlicher Ausdrucksformen müßte solche Erscheinungen als Bedeutungsträger der Grammatik einer Jugendkultur beschreiben, einer Jugendkultur, die sich als Gegenkultur zur offiziellen Gesellschaftskultur versteht. Und damit dürfte diese Gegenkultur nicht minder eine tiefgreifende gesellschaftliche, kultur- und geistesgeschichtliche Krise offenbaren, wie es die Lach- und Karnevalskultur der Renaissance für ihre Zeit getan hat.³⁰

Doch wer immer nur von Krisen spricht und meint, damit die Gefahr der Krise selbst mit den ihr innewohnenden Gefahren zu bannen, indem er sie magisch beschwört, der wird die fatale und traurige Eigendynamik solcher Beschwörungen in der „self-fulfilling-prophecy“ so erfahren, daß die Krise wirklich eintritt, die es mit der Vokabel Krise aufzudecken und zu verhindern galt.

Was heute als Krise bei der Weitergabe des Glaubens gesehen wird, ist weniger eine Glaubenskrise der Menschen als eine Krise der Kirche in ihrem Vertrauen in das gesprochene Wort mit all seinen Offenheiten, Möglichkeiten, Überraschungen und Risiken.

Was sich gemeinhin als sozialer Wandel darstellt, kann in einzelnen Bereichen wohl zur Krise in der Kirche werden, dies jedoch unter der anderen, nicht minder fatalen und traurigen Eigendynamik der „self-destroying-prophecy“: daß der doch zu spät eingesehene und damit zu spät gewollte Wandel gar nicht mehr eintreten kann, weil die Menschen mit den Füßen abgestimmt haben und keine mehr da sind, mit denen sich Wandel vollziehen ließe.

²⁹ Goody, a.a.O., 103.

³⁰ Vgl. dazu die auch für unsere Zeit aufschlußreichen Analysen von M. Bachtin, a.a.O.